

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 27 (1925)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Marianne  
**Autor:** Hess, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-748651>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sie ist, in nur noch reinerer Form. Aber weil sie eine ganze Oktave höher klingt —!

Wer wagte es also, das weitere Leben dieser Biographie vor auszusehen? Am Leben ist nie zu zweifeln, aber die Art des Lebenswandels doch kaum vorher zu erkennen außer in den zunächst zu vertiefenden Wesenspunkten. Da wird der Geisteswissenschaftler bald durch und durch einsehen, wie mittelpunktlich zum Beispiel Symbolsucht und Krankheit und die damit verbundenen Entsagungsstufen im großen Menschen wirken können und dann als Werkkatalysatoren sich auswirken. Symbolsucht vor allem als Exponent üppiger metaphysischer Heimwehstimmungen, Krankheit als manchmal wuchtigste Umbiegung des innern Bios; ich erinnere an Platon, Pascal und Kleist, an Beethoven und Nietzsche. — Die zweite Weitung wird jene sein, die es unternimmt, Methodos und Ausdruckswillen der modernen Biographie auch auf Geister zweiten Ranges anzuwenden, ein Unternehmen übrigens, das K. Vossler mit seinem *Leopardi* schon glücklich eingeleitet hat und das der Geistesgeschichte sicher bedeutsame Neuerkenntnisse bringen wird. — Vollendet aber ist die moderne Biographie erst dann, wenn sie in ihrem Geiste auch die Nachwelt ihres Helden dargestellt hat, das heißt die wirklich lebendige Emanation, das was Menschen und Völker und Kulturen wesentlich befruchtet und prägt. Diese Aufgabe ist deshalb so ungeheuer schwer, weil die Tatsachen des Genannt-, Gelesen- und Gesehenwerdens, der Plünderung und der Nachahmung durchaus noch nicht die Gradmesser der Lebendigkeit sind, weil vor allem auch die großen, den Trägern selbst *nicht* bewussten Auswirkungskräfte zu entdecken sind. Das Mittelalter z. B. kannte den Namen Platon herzlich schlecht, schwur auf Aristoteles und war in seiner ganzen Struktur bis auf den letzten Hörigen Platonisch-Augustinisch. Schon aus diesen wenigen Andeutungen wird klar, dass diese Blickart mit den naiven Nachlebensdarstellungen früherer Zeiten natürlich nichts gemein haben kann. *Ein Versuch ist da: Gundolfs Caesar.* Die Fülle der Weisheit und Anregung, die er in vorherbezogener Kulturhaltung bietet, wird dem wissenschaftlichen Menschen bei der Lösung des Nachweltproblems vieles erleichtern.

WALTER WILLI



## MARIANNE

Im Mai sollte sie ein Kind bekommen. Sie ganz allein sollte es haben, mit keinem Vater sich in den Besitz teilen müssen, aber auch kein Vater würde mit ihr die Sorgen und Freuden des Besitzes teilen. Wie sie sich freute, wenn sie daran dachte, dass es einmal da wäre. Aber vor dem Kommen hatte sie schwere Angst. Nicht um den Schmerz der Mutterschaft, nein, das wusste sie: den musste jede Mutter erdulden, um nachher auch mütterlich lieben zu können. Aber sie war arm, und das abgelegene Dorf war grausam hart in seinen Gesetzen. Eines traf sie. Die Hebamme durfte erst einem Kind ins Leben helfen, wenn sie wusste, wer der Vater sei. Und das konnte sie doch nicht sagen. Was hätte es ihr auch genützt? Er war ja schon verheiratet, hatte sogar mehrere Kinder, und seine

Frau war jung und gesund. Was hätte es ihr genützt? Vielleicht hätte man ihr das Kind weggenommen, und sie freute sich doch so darauf. Und der Vater! Heute stand er da geachtet und gefürchtet und vielleicht nur von ihr herzlich geliebt. Zudem hatten sie sich das Wort gegeben, zu schweigen, und er hatte ihr versprochen, für sie und das Kindchen zu sorgen. Sie wollte schweigen. Furchtbar quälte sie die Zwiespalt von Angst und Freude, aber sie ließ sich nie entmutigen. Wenn sie nur nicht so arm gewesen, dann hätte sie einen Arzt aus dem nächsten Dorfe kommen lassen — denn hier war keiner —, aber wer hätte so viel bezahlen wollen?

Von den Bergen kam täglich mehr Wasser ins Tal. Wie eine zähe gelbbraune Masse wälzte es sich im steinigen Bachbett und rollte die gerundeten Steine übereinander. Alle Quellen brachen wieder aus den Hängen hervor, von zarten Blumen, wie von Kinderaugen, bestaunt. Wie die springen konnten! Den Blumen musste das seltsam vorkommen, dass sie alle abwärts gingen. Sie wollten aufwärts, berg- und sonnewärts, aber ihr Fuß ist an die Stelle gebunden, nur den Körper können sie dehnen, können sich recken, aber in welch armseligem Verhältnis steht ihr Können zum Wollen. Die Waldbäume waren voll kleiner grüner Augen, die sich mit jedem Tage weiteten, und die wenigen Obstbäume waren in einen duftig weichen Hauch gehüllt. Die ganze Erde duftete nach Frühling, und die Sonne lachte sie freundlich an.

Glücklich das Kind, dessen erste Tage im Frühling sind. Wie kein anderes lebt es das ganze Jahr mit der Natur, fühlt die Zusammenhänge und versteht die allumfassende Einheit der Welt, wächst mit der Natur, nicht gegen sie, wie das herbstgeborene.

Nun konnte jeden Tag das Kindchen zur Welt kommen, das kein Vater auf die Arme nehmen sollte. Eine Freundin war die letzte Zeit immer bei der werdenden Mutter geblieben und unzählige Male versuchte sie, nach dem Vater zu fragen, aber umsonst.

Die Freundinnen saßen bei düsterem Licht noch spät am Abend im kleinen Stübchen, das neben der nicht viel größeren Kammer lag, und nähten aus zusammengesuchtem Stoff Kinderjäckchen. Sie plauderten wenig. Als sie aufstanden, um sich in das eine breite Bett zu legen, fühlte die Schwangere heftige Wehen, die ihren Leib bald eng zusammenschnürten, bald wieder weit auseinander rissen, bis lähmende Ohnmacht wohltuendes Vergessen brachte. Die Freundin zog sie aus und legte sie zu Bett, verließ das Haus und lief in leichtem Lauf nach dem Haus der Hebamme. Diese war eine alte wunderliche Frau, die alles sah und noch mehr hörte, die alles wusste, was im Dorfe vorging und alles benörgelte und ihren Beruf ohne Liebe ausübte.

Das Mädchen zog an der Glocke und hörte selbst, wie sie im Innern schrill gellte. Sofort flackerte ein Kerzenlicht auf, in einem Fenster erschien der Kopf der Alten, von einer Haube umrahmt, und zwischen Zahnlücken hervorgestoßen, zitterten durch die laue Nacht die Worte:

„Was ist los?“

Natürlich hätte sie gar nicht fragen müssen, denn sie wusste ja, dass dieser Tage nur eine ein Kind erwartete.

„Ihr möchtet schnell zur Marianne kommen.“



„Das dumme Mädel will immer noch nicht sprechen. Ja, wenn 's ist, wie bei seiner Mutter, dann kanns noch schlimmer werden. Dort musste ich auch mit-helfen und dann ist sie erst noch gestorben.“

„Solltet ihr nicht vielleicht doch ein wenig helfen?“

„Meint ihr, ich wollte meine Stellung verlieren? Ja, wenn ihr die Verant-wortung übernehmen wollt. Wollt ihr?“

„Das kann ich allerdings nicht — es ist halt doch ein Gesetz. Aber — “

Hier drang heftiges Schluchzen aus dem Nebenzimmer, aus dem heraus sich zusammenhängende Worte wanden, die bald flehten, bald wieder ablehnten. Es war ein erschreckender Anblick. Leben wollte aus einem Körper ans Licht gelangen, aber Natur hatte diesen ersten Weg verschlossen und keine Menschen-hand bot sich helfend entgegen. Je mehr das junge Leben sich zu dehnen anfang, desto mehr wurde das große Leben, das es umschloss, zurückgedrängt. Das kleine Leben verlangte nach Luft und brachte dadurch das große fast zum Er-sticken. Beide wollten das gleiche: sich trennen, um sich ganz zu gehören, und es fehlte nur eine Menschenhand, um sie zusammenzuführen, und diese Hand war da, aber sie ruhte auf breiter Hüfte und rührte sich nicht. Sollte deshalb werden-des Leben erstickt und lebendes Leben gestört werden, nur weil ein Wort nicht gesagt wurde? Und wer litt unter dem Nichtsagen? Der Staat, der das Gesetz gegeben? Nein, auf die Mutter würde man mit Fingern weisen. Sie würde kämpfen und sorgen müssen, leiden und entsagen, ganz allein mit dem Kinde. Aber sie würde dem Kinde sagen können: für dich habe ich alles getan. Hätte ich nicht geschwiegen, dann könnte man mit bestimmtem Vorwurf von deinem Vater sprechen. Heute kann das niemand. Niemand kennt ihn. Und ich bin ihm dankbar, denn er hat dich mir gegeben. Und du, du musst ihm auch dankbar sein, denn du wärest ohne ihn nie geboren. Keine andere Frau hätte dich gebären können. Nur dein Vater und ich konnten deine Eltern werden. Nach langem Kampfe trat erschlaffende Müdigkeit ein. Die Stille wirkte auf alle lähmend. Der Gemeinbeschreiber stützte den jetzt fiebrig roten Kopf auf beide Hände und schaute auf die im flackernden Licht wie gierige Zungen bewegten Fasern der Tischplatte. Jede Zunge zischelte in giftiger Schärfe einen Vorwurf. Jeder traf. Und wieder, zum unzähligen Male, zog in einer Minute eine Reihe von Bildern an ihm vorüber.

Seine Frau war kaum vom dritten Kind genesen, als ihr Vater, der auswärts wohnte, krank wurde. Das kleinste Kind nahm sie mit, als sie, ihn zu besuchen, wegfuhr, die beiden anderen blieben zurück. Um ihm die Haushaltung zu be-sorgen, kam Marianne ins Haus. Sie war den Kindern ein liebes Pflagemütter-chen und sorgte mit Hingabe für ihn. So kam es, dass er sie eines Tages in die Arme schloss — und dann folgten Stunden gemeinsamen Glückes, das sie in sorgloser Selbstverständlichkeit genossen. Erst als sie sich Mutter fühlte, kam für beide ein erschrecktes Erwachen — aber bald wandelte es sich in stille Freude. Ihre Liebe also würde eine Frucht tragen, die sie fürs Leben zusammenhalten sollte. Das Verschweigen des Vaters wurde nicht auf sein Verlangen abgemacht, sondern ergab sich als gemeinsamer Wunsch.

Draußen war es düster geworden. Die Luft wurde drückend schwül und schien ganz unbewegt. Nur in der Höhe herrschte Wind, der massige schwarze

Gewitterwolken spielend vor sich her trieb. Blitze leuchteten kurz und blendend auf, ohne dass man Donner hörte. Immer näher und tiefer kamen die Wolken und rascher folgte Blitz auf Blitz und von fernher, zuerst noch wie dumpfes Rauschen, hörte man den Donner. Das ganze Naturgeschehen wuchs zu drohender Größe und beklemmender Unbehaglichkeit.

Als Marianne aus der Erschlaffung aufwachte, erhellte ein Blitz das Zimmer. Steil richtete sie sich im Bette auf, drehte sich um, warf sich mit der Brust auf das Lager zurück und wühlte das fast unkenntlich entstellte Gesicht in das Kissen, das Schluchzen erstickend.

Jetzt strich Wind um das Haus. Laden wurden zugeschlagen und Scheiben klirrten in lockeren Rahmen. Der Donner überdröhnte alles, und die Blitze flammten gespenstig. Platschend fielen die ersten Tropfen, einzel hörbar, bis der Einzellaut im Zusammenrauschen der Zahllosigkeit aufging. Das war eine so gewaltige Musik, die aus dem Innern der Erde zu kommen schien, die so gleichmäßig anhielt, dass man an gar kein Ende dachte. Wie die befehlende Stimme eines Gottes sprach der Donner, und die Blitze zuckten wie seine peinigende Peitsche.

Der Gemeindegemeinderat ging unruhig im Zimmer hin und wieder. Überall sah und hörte er Anklage. Aber er wusste, dass diese nur er verstand. Keiner kam und konnte sie urteilfordernd ihm entgegenschleudern. Niemand wagte seine Ehre zu betasten, und das Weib, das seinetwegen litt, litt gerne, denn es wurde dadurch Mutter. Plötzlich aber sah er diese Mutter mit ihrem Kinde tot daliegen. Ihm graute. Er rieb sich die Augen, aber das Bild wich nicht. Es wurde immer deutlicher. Ja ganz genau so würde Marianne aussehen, wenn sie tot wäre. Schön immer noch, aber ganz blass und zart. Die leicht bläulichen Lippen leise geöffnet, dass man die weißen Zähne sehen könnte, ganz so wie im Schlaf. Aber die Brust war still und über die Lippen strich kein Hauch. So sah er sie. Ob er die Augen schloss oder durchs Fenster in den Regen schaute, gleichgültig, so sah er sie. Er sehnte sich nach ihrem Stöhnen, nur um die Unwahrheit des Bildes zu erkennen. In endlose Zeit dehnten sich für ihn die Minuten. Er kämpfte. Sollte er gehen, die Tür aufreißen und die Gebärende umarmend um Verzeihung bitten? Sollte er der Hebamme befehlen, sein Kind entbinden zu helfen? Sollte er — sollte er? Eine Sekunde machte aus dem Sollen ein Müssen, und dann trat er bis zur Türe. Die nächste Sekunde führte ihm Frau und Kinder, Amt und Stellung vor Augen und verwandelte das Müssen in ein Nichtdürfen. Einmal hätte er, Befreiung fordernd, aufschreien mögen, dann wieder stellte er seinen Gang ein und hielt den Atem zurück, um die Leidende nicht an sein Hiersein zu erinnern.

Marianne hob das Gesicht aus dem Kissen. Die Freundin half ihr, sich auf den Rücken zu legen. Sie war ganz ruhig geworden und schaute mit großen, weit hervorstehenden Augen sich im Zimmer um. Die Hebamme war auf einem Stuhl eingeschlafen. Marianne sah sie an. Ihr Blick war ganz Bitte. Die Alte erwachte darunter. Mit gleichgültiger Müdigkeit schaute sie zum Bett hinüber.

„Willst du's nun sagen? Es wäre gut, wenn ich helfen könnte. Seinerzeit bei dir war es auch nötig.“

„Ich kann nicht.“



